



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

††: Das neue Königreich Italien.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das neue Königreich Italien.

Von der preussischen Grenze.

Bei der Eröffnung des neuen Parlaments in Turin hat der preussische Gesandte gewissermaßen die Ehren der Sitzung gehabt, und der Beifall, den er davon getragen, wird der preussischen Regierung doch nicht ganz unbequem sein. Wir stimmen in diesen Beifall auf das Lebhafteste ein. Das Verhalten Preußens war in diesem Fall so, wie es der Freund des Vaterlandes nur wünschen konnte. Nur einen Wunsch können wir nicht unterdrücken. Um ihre Unparteilichkeit zu wahren, pflegt die preussische Regierung, wenn sie ein Zugeständniß nach links gemacht, auf ein entsprechendes nach rechts zu sinnen; möchte sie sich doch diesmal dieser ängstlichen Allseitigkeit ent schlagen! Graf Perponcher geht nach Rom, wahrscheinlich um dem Souverain in partibus, bei welchem er beglaubigt ist und der gegenwärtig in Rom residirt, seine Fuldigungen darzubringen. An sich ist dagegen nichts einzuwenden; nur hat dieser Souverain, wie wir hören, in den Abruzzen einige lebhafte Parteigänger, mit denen er vielleicht zu correspondiren wünscht; Graf Perponcher hat die unglückliche Neigung, diese Correspondenz zu vermitteln. Die Geschichte mit der Loreley mag nun in Frieden ruhn: sie war sehr ernsthaft, als die preussische Zeitung erklärte, Graf Perponcher habe vollkommen correct gehandelt; der Ernst hat aber aufgehört, sobald der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der es doch besser wissen muß als die preussische Zeitung, das Ganze als ein Mißverständnis bezeichnet, an dem nur die schlechte Telegraphenleitung schuld sei. Aber nun kein zweites Mißverständnis mehr! Das eine genügt vollkommen, und diesmal könnte die Sache bedenklicher werden. Denn der Commandant von Messina war doch etwas Anderes als die Fra-Diavolos der Abruzzen, und Gaeta war noch immer ein bequemerer Ort der Correspondenz als Rom. Also einige Aufmerksamkeit auf die Telegraphen, ihr Herrn in Berlin! wenn wir bitten dürfen.

Noch einmal, wir freuen uns, daß die preussische Regierung begriffen hat, die Eröffnung des italienischen Parlaments sei ein welthistorischer Act. Vielleicht wird die Nachwelt sagen, einer der wichtigsten in der Geschichte.

Wir verkennen die großen Schwierigkeiten nicht, die sich noch immer der Vollendung des unternommenen Werks in den Weg stellen. Noch immer fehlt das Centrum des neuen Baus, so lange Rom in den Händen der Gegner ist, und wie es ihnen entzogen werden soll, ist noch nicht recht zu begreifen. Noch immer lastet der Alp des französischen Schutzes auf Italien; noch immer muß

es fürchten, diesen Schutz zu theuer zu erkaufen. Es ist möglich, daß die bisher bewiesene Einigkeit des Volks sich löst, es ist möglich, daß Italien durch einen auswärtigen Krieg unterworfen wird. Wie aber auch die Zukunft sich gestalten möge, die Gegenwart steht fest. Der Gedanke eines einheitlichen Italiens ist fortan kein leeres Luftgebilde mehr, er hat Fleisch und Blut gewonnen und ist nicht mehr zu tödten. Sollte wider alle Wahrscheinlichkeit auch diesmal die Bewegung noch hart am Ziele scheitern, so hat sie fortan ein festes Ziel und kann in ihrer Richtung nicht mehr irren.

Und daß es so gekommen ist, darüber sprechen wir eine herzliche Freude aus. Es ist nicht unnöthig, daß die deutsche Presse und die öffentliche Meinung überhaupt sich über ihr Gefühl klar wird, das bis dahin durch verschiedenartige Reflexionen auseinander gezogen wurde.

Wir freuen uns einmal über die italienischen Erfolge ganz unbefangen, objectiv, mit einem interesselosen Wohlgefallen, das nur dem Gegenstande gilt. Für die bisherige Einrichtung der italienischen Staaten hatte wol Niemand ein warmes Mitgefühl; aber allgemein war das Vorurtheil, daß die Italiener ihr Schicksal verdienten, daß sie ein besseres nicht tragen würden. Dies Vorurtheil haben sie glänzend widerlegt; sie haben gezeigt, daß sie noch immer wie in früherer Zeit unter die culturhistorischen Völker Europas zählen.

Sie haben gezeigt — was bei aufstrebenden Nationen nothwendig ist — daß sie den Krieg verstehen. Solferino, Ancona und Gaeta waren vortreffliche Probestücke. Die Verzögerung der Einnahme von Gaeta hatte manche bedenkliche Seite, aber es war auch von der größten Wichtigkeit, daß es den Italienern nicht zu leicht gemacht wurde. Nicht der unbedeutendste Grund dafür, daß 1848 die Bewegung in Deutschland scheiterte, war der, daß ihr Anfang zu leicht aussah. Es mag sein, daß die militärische Aufgabe von Solferino, Ancona und Gaeta nicht allzuschwierig war; genug, Armee und Flotte, Führer und Soldaten haben ihre Aufgabe gelöst und vollkommen ihre Schuldigkeit gethan. Persano und Cialdini haben z. B. einen sehr entschiedenen Blick für das Wesentliche gezeigt, sie haben immer rasch erkannt, worauf es ankam. Könnten wir das von allen unsern Generalen voraussetzen, wir würden der Zukunft viel ruhiger ins Auge sehen.

Bemerkenswerth ist ferner die Mäßigung des Volks bei dieser großen Revolution. Ein Bürgerkrieg ist immer ein arges Ding, und man bedenke den Grimm, der sich namentlich seit einem Menschenalter aufgesammelt haben mußte! Die Geschichte kennt wenig so unblutige Umwälzungen, und vielleicht der schönste Lorbeer, der Garibaldi schmückt ist, die Menschlichkeit, die er gegen seine Feinde gezeigt hat. Und was für Feinde!

Das italienische Volk hat in seiner Masse eine Verbindung von Energie

und Mäßigung gezeigt, wie vielleicht noch kein anderes Volk der Geschichte. Allgemein war die Ueberzeugung, der Localgeist werde die Vaterlandsliebe unterdrücken; Mailand, Florenz, Neapel, jedes werde den Anspruch darauf machen, der Mittelpunkt Italiens zu sein; die Republikaner würden sich auf die Monarchisten werfen, eine Hand würde sich gegen die andere heben. Die Thatfachen sprechen: der Reichstag ist versammelt und jede Partei wetteifert mit der andern, ihre Sondergefühle dem Gedanken der Einheit unterzuordnen. Die Ereignisse waren wahrlich nicht der Art, daß das Blut unter dem Giefrierpunkt stehen konnte; und daß inmitten einer solchen Aufregung ein conservatives Parlament zu Stande kam, ein Parlament, welches den besonnenen und mäßigen Worten des Königs zujauchzt, das ist ein unabweisbares Zeugniß für die Fähigkeit Italiens, einen Staat zu bilden. — Wir sind nicht etwa so unpatriotisch, uns gegen die Italiener herab zu setzen: — aber wenn wir an die Paulskirche zurückdenken, so finden wir keinen Grund übermüthig zu sein! und ob für eine neue Paulskirche die Zeiten viel günstiger sein würden, das bleibt, wenn man sich das Publicum ansieht, noch heute zweifelhaft.

Jedes Volk ohne Ausnahme besteht aus einer Mischung von Guten und Schlechten, von Edlen und von Lumpen. Es ist möglich, ja wahrscheinlich und sehr begreiflich, daß Italien, besonders Süditalien von Lumpen einen größern Vorrath aufzuweisen hat als irgend eine andere Nation. Aber den Geist und die Kraft einer Nation berechnet man nicht so, daß man die einzelnen Individuen mißt und den mittleren Durchschnitt zieht, sondern man erkennt den Geist der Nation aus ihren wirklichen Führern. Die typischen Figuren Italiens sind heute Victor Emanuel, Garibaldi, Cavour und Mazzini.

Ueber die Entschlossenheit, wilde Energie und rücksichtslose Thatkraft des Königs ist es nicht nöthig, ein Wort zu verlieren. Die Zuaven haben bei Magenta und Solferino ein Urtheil gesprochen, das in seinem Ausdruck sehr lächerlich klingt, aber doch sehr zur Sache gehört. Alle Achtung vor dem Patriotismus der Italiener: aber ohne diesen „Zuaven-Corporal“ wäre aus der Sache nichts geworden. Mit diesem kühnen Muth des Soldaten verbindet aber Victor Emanuel eine Eigenschaft, die sich sehr selten in dieser Mischung findet: die Fähigkeit, seinen Willen seiner eigenen Einsicht und der Einsicht Anderer unterzuordnen. Wir vermuthen bei ihm keine herzliche Zuneigung zu dem gewiegten Diplomaten Cavour, kein erhebliches Interesse für langweilige Kammerverhandlungen; und doch läßt er Cavour die Leitung, und doch bindet er sich streng an die Gesetze der parlamentarischen Verfassung. Den einen Hauptpunkt vor Augen, läßt er sich durch keinen Nebengedanken irren. So werden in der Geschichte die großen Dinge ausgeführt.

Garibaldi hat gewiß sehr viel Phantastisches: wenn der König mit

dem festen Blick eines Soldaten auf sein Ziel losgeht, so eilt ihm Garibaldi mit dem dunklen Instinkt eines Nachtwandlers entgegen. Er hat keinen Sinn für die Umstände; seine Ideen sind ihm die einzige Wirklichkeit. In der Sicherheit dieses nachtwandlerischen Wesens mag er manche Irthümer begangen, manchen verständigen Plan durchkreuzt haben. Und doch — wer nicht begreift, durch welchen Zauber dieser Mann die Gemüther beherrscht, wer nicht etwas von der Wirkung dieses Zaubers in sich selber fühlt — der werfe seinen Plutarch und seinen Thucydides weg, denn Alles, was er in der Schule von den Griechen und Römern gelernt, ist für ihn eitler Gedächtnißtram gewesen!

Cavour besitzt diesen Reiz für romantische Gemüther keineswegs; er ist der echte Italiener aus der alten Schule Machiavelli's. Man pflegt Talleyrand einen großen Diplomaten zu nennen; und er war es für seine Person d. h. er wußte sich das Ansehn zu verschaffen, der klügste Mann Europas zu sein, der Mann, den man am theuersten bezahlen müsse. Was er sonst in der Geschichte durchgesetzt, läßt sich auf eine Nagelspize schreiben. Hier dagegen sehen wir einen Diplomaten, der mit den kleinsten Mitteln von der Welt die ungeheuersten Dinge durchsetzt und der ohne Hinterhalt die umfassenden Kräfte seines Verstandes einer großen Sache widmet. Er ist nicht nur Diplomat, er füllt alle Zweige der Regierung aus; er leitet nach der Reihe die auswärtigen Angelegenheiten, die innere Verwaltung, die Finanzen, den Handel, den Ackerbau; er ist Alles in Allem. Und seine Seele kennt nur den einen Gedanken, den er seit Jahren mit einer Energie und Ausdauer ohne Gleichen verfolgt.

Jeder dieser drei Männer ist an sich ein Phänomen: daß sie sich aber in einer Zeit und in einer Sache zusammenfinden und auf diese wunderbare Art einander ergänzen, ist wahrhaft providentiell. Der Mißklang zwischen Garibaldi und Cavour mag noch so groß sein, sie haben beide gezeigt, daß ihr Patriotismus groß genug ist, persönliche Abneigung zu überwinden.

Alle drei sind echte Italiener: ja alle drei sind Typen des italienischen Charakters, wie er sich in jedem Jahrhundert wiederfindet. In wilderen Zeiten hätten sie sich vielleicht zu unschönen Erscheinungen gestaltet: sie stehen aber alle drei unter dem Einfluß unserer Culturbildung, und sie werden wahrlich der Nachwelt kein schlechtes Bild von derselben überliefern. — Ja auch Mazzini, den alten eingeselechten Verschwörer, möchten wir in diese Reihe rechnen. Denn auch von ihm ist es keine Kleinigkeit, daß er jetzt keinen Anflug anrichtet; daß er es jetzt, wo die Träume seines Lebens die Träume, für die er zwanzig oder dreißig Jahre hindurch bei Tag und Nacht gehungert hat, sich der Verwirklichung nähern, sich völlig bei Seite schieben läßt. Wir halten seinen Republikanismus, wir halten

seine Idee, einen Staat von unten aus aufzubauen, für eine Chimäre; wir glauben, daß er im Ganzen mehr Böses als Gutes gestiftet hat; wir stellen uns sehr wol die Möglichkeit vor, daß er einmal in einem Lustspiel als komische Figur auftritt: — aber daß Männer mit dieser zähen Energie aus Italien hervorgegangen sind, ist wiederum ein nicht unbedeutender Beleg für die Fähigkeit Italiens, eine Rolle in der Geschichte zu spielen.

Aber wo bleibt die Moral? — Die deutsche Tugend hat in den letzten Jahren finster über diesen Machiavellismus den Kopf geschüttelt. — Erstens ist es an sich schon sehr unmoralisch, fremden Leuten das Ihrige zu nehmen; und dann, welche Mittel! Erst verspricht man, den Franzosen nichts zu geben; dann gibt man ihnen Nizza und Savoyen! Wie der Wolf in der Fabel zeigt man dem Papst an, daß er durch seine Söldner das Wasser trübe, und ohne eine Antwort abzuwarten, fällt man über ihn her! Man unterhandelt mit dem König von Neapel über ein Bündniß, und unterstützt heimlich den Garibaldi! Ja zuletzt überzieht man das Reich Neapel ohne Kriegserklärung mit einer Armee und treibt den unglücklichen König zur Flucht!

In der That, das Alles ist nicht fein. — Die Tugendprediger freilich sollten ihr eignes Gepäck untersuchen. Daß am Ende des vorigen Jahrhunderts deutsche Fürsten ihre Landeskinder nach Amerika verkauften, war wol moralisch und „correct“, sie gehörten ihnen ja. Die Unterhandlungen der einzelnen deutschen Höfe mit dem großen Napoleon sind vielleicht auch noch unvergessen. Und seitdem hat in Deutschland Niemand sein Wort gebrochen. Nur in Italien, dem Vaterlande Machiavells, wird gelogen. —

Also wo bleibt die Moral? — Wir wollen es sagen.

Denn allerdings haben wir noch ein ganz anderes Interesse für die italienische Sache, als das uneigennützig, objective, ästhetische, das Wohlgefallen an einem hübschen Schauspiel. — Wir nehmen an den Erfolgen der Italiener Theil, weil durch sie ein neues Princip der politischen Moral ins Leben geführt wird.

Unsere heutige Staatenbildung beruht auf dem Wiener Congreß. Der Wiener Congreß war eine Fortsetzung des Friedens von Luneville. Nach welchem Princip wurden auf diesem Congreß die Staaten gebildet? — Man berechnete, auf wie viel Seelen jeder Souverän Ansprüche habe: Seelen d. h. Steuer und Rekruten stellende Subjecte. Wo nun die Seelen herkamen, danach wurde nicht weiter gefragt; noch viel weniger, ob die Seelen Lust hätten, diesem oder jenem Staat anzugehören. Denn Seelen und Subjecte haben keinen Willen, so wenig wie die „Seelen“ der russischen Magnaten. Wenn die russischen Magnaten Pharao spielen, so bestimmen sie den Point zu fünfzig, sechzig „Seelen“ oder wie es kommt — jetzt scheint es freilich auch dort anders zu werden.

Dies war die Staatämoral des vorigen Jahrhunderts, die Staatämoral, die noch heute in ihren Wirkungen fortbesteht. Wir glauben an den Fortschritt der Menschheit, wir glauben, daß die Nachwelt sich über diese Staatämoral erheben wird. Und daß wir diesen Glauben hegen, dafür ist die Wendung der Dinge in Italien nicht das unbedeutendste Motiv.

Das europäische Gleichgewicht bestand bis jetzt darin, daß kein Staat dem andern gewachsen war, daß jeder Souverain die Versuchung fühlte, die Zahl seiner „Seelen“ zu vermehren; daß vier oder fünf militärisch organisierte Mächte vorhanden waren, vor denen die andern sich fürchteten, und daß außerdem alle Souveraine an einen unbestimmten Geist der Revolution glaubten, den sie nur durch Bajonnette und Censur bändigen könnten. Dies System gipfelte in Deutschland und Italien.

Das Gleichgewicht, dem wir entgegengehen, ist ein anderes. Es werden sich eine Reihe nationaler Staaten bilden, die sich einander gewachsen sind, und von denen keiner den andern zu fürchten hat. Staaten, die keinen Grund haben, eine Vergrößerung zu wünschen, weil sie zugleich ein organisches Ganze, eine Nation bilden; Staaten, die keinen Grund haben, einen Umsturz zu fürchten, weil der König der Erste der Nation und von den Vertretern derselben umringt sein wird. — Ob dies Ziel heute, morgen, oder in einem Jahrhundert erreicht werden wird: die italienische Bewegung hat den Anstoß dazu gegeben.

Wir haben noch einen zweiten Grund, die italienischen Erfolge mit Genugthuung anzusehen. Die ultramontane Partei weiß sehr wohl, was sie thut, wenn sie Victor Emanuel verletzert. Denn in diesem Kampf wird zugleich die große Kirchenfrage zum Austrag kommen. Wird der Papst Landesbischof einer bestimmten Nation, so ist es mit dem Ultramontanismus zu Ende — unwiederbringlich! und wir Protestanten haben keinen Grund darüber zu trauern.

Aber Napoleon? Aber das Festungsviereck? Es ist uns ja gelehrt worden, nach Gründen der Militärwissenschaft müssen die Italiener stets Bundesgenossen der Franzosen sein. — Wir fragen nur: welche Interessen haben beide Völker mit einander gemein? — Die Italiener werden überwiegend eine Seemacht werden, der Tummelplatz ihrer politischen Thätigkeit ist das Mittelmeer. Auf diesem Tummelplatz sind die Franzosen ihre natürlichen Concurrenten, und wir eben deshalb ihre natürlichen Verbündeten.

Aber „unsere deutschen Brüder“ in Oestreich? — Unsere deutschen Brüder sollten mit unserer Gemüthlichkeit nicht zu lange spielen. — Wir finden es sehr natürlich, daß sie die Ungarn und andere barbarische Völkerschaften gegen ihren Willen zwingen wollen, mit ihnen in einem östreichischen Parlament zu sitzen. Wir finden es sehr natürlich, daß sie uns Deutsche im „Reich“ zwingen wollen, entweder gleichfalls mit ihnen in einem Parlament zu sitzen oder als

misera contribuens plebs die Gesetze zu empfangen, die man in Wien macht. Wir finden es sehr natürlich, daß sie mit den Italienern ein Gleiches vorhaben. — Daß sie aber alles drei zugleich ins Werk setzen, daß sie das Reich, daß sie Italien, daß sie Ungarn sich gleichmäßig unterwerfen wollen — lieber sollten sie daran denken, ihre Schulden zu bezahlen.

In Oestreich scheint eine neue Krisis bevorzustehen. Schon ist Ungarn mit Truppen überschwemmt, die deutsche Gemüthlichkeit erwartet den Belagerungszustand. Wir zweifeln nicht daran, daß die Regierung durch äußere Gewalt Sieger bleiben würde, aber es wäre ein furchtbar gewagtes Spiel. Das Diplom und was damit zusammenhängt, war der letzte Rettungsanker, nach dem die öffentliche Meinung griff: reißt man dieses muthwillig entzwei, so könnte die Katastrophe schneller hereinbrechen, als — uns selber lieb wäre.

Klosterleben im Mittelalter.

Die Klöster gehören zu den merkwürdigsten Gestaltungen, in denen der Geist und Charakter des Mittelalters sich ausgesprochen hat. Zwar reicht ihr Ursprung, wie bekannt, noch in die letzte Zeit des Alterthums zurück und ist nicht einmal in Europa, sondern in den Wüsteneien Aegyptens zu suchen, wo sich durch die Vereinigung mehrerer Einsiedler die ersten Anstalten dieser Art bildeten, aber das eigenthümliche Gepräge und die Ausbildung durch Regel und Ordnung hat das Klosterwesen erst seit seiner Verpflanzung in das Abendland erhalten. Unverkennbar ist nach mehr als einer Richtung der große Einfluß, den es auf die ganze Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft im Mittelalter gehabt hat.

Das Christenthum war grade in einer Zeit zu den Germanen gekommen, wo durch die Zerbröckelung des römischen Weltreichs und die Wanderungen der nordischen Völker die Grundlagen zerstört worden waren, auf welchen die bisherigen Zustände beruhten. Jahrhunderte vergingen, ehe aus dem Chaos Ordnung und Form sich neu bildeten, Jahrhunderte voll frischen, üppig leuchtenden Lebens, aber auch voll Verwirrung und Unsicherheit, voll ungefügiger